



THEMENZENTRIERTE INTERAKTION / TZI

THEME-CENTERED INTERACTION / TCI

Schwerpunkt

Online oder offline? TZI und mediale Wirklichkeiten

- ✗ TZI und Medien im Zeitalter der Digitalisierung. Überlegungen und Diskussionsanregungen zu einem wenig beachteten Verhältnis
Theo Hug
- ✗ Herausforderungen für die TZI im IT-Zeitalter.
Grundsätzliches zu Medien und Kommunikation
Henriette Heidbrink
- ✓ Tot oder lebendig? Kommunikation in digitalen Medien
Matthias Scharer im Gespräch mit Gerlinde Geffers
- ✓ E-Learning auf der Basis der Themenzentrierten Interaktion (TZI).
Ein Experiment
Ursula Mosebach
- ✓ Blended Learning - mit TZI noch besser
Christine Bruhn
- ✓ Literatur zum Themenschwerpunkt
Anja von Kanitz
- ✓ TZI-Struktur und ihr Verhältnis zum THEMA
Andrea Schmidt & Stefan Böhm
Kein „Sonderplatz“ für die Leitung.
Zum Artikel von Hagen Fried „Vom Vier- zum Fünffaktorenmodell“
Barbara Langmaack
„Es lohnt sich, sich für die TZI in die Kurve zu legen“
Interview mit Katrin Hater



Matthias Scharer im Gespräch mit Gerlinde Geffers

Tot oder lebendig? Kommunikation in digitalen Medien



Matthias Scharer, Jg. 1946,
Dr. theol., em. o. Univ.-Prof.
für Religionspädagogik der
Universität Innsbruck sowie
Lehrbeauftragter und Mitglied
des Vorstands des RCL.
matthias.scharer@uibk.ac.at;
www.matthiasscharer.com

Matthias Scharer hatte einen Beitrag über lebendige Kommunikation und digitale Medien angeboten. Gerlinde Geffers schlug vor, das Thema via digitale Medien zu klären. Der Versuch, sich kurz auf Skype zu treffen und dann ein schriftliches Gespräch zu führen, erwies sich als mühsam. Das Gespräch fand also via Skype statt. Es kreist um die Frage, ob und wie im Netz lebendige Kommunikation möglich ist. Einige Passagen sind umgestellt und gekürzt. Matthias Scharer hat den Text an einigen Stellen präzisiert und Literatur eingefügt.

Matthias Scharer had offered us a contribution on living communication and digital media, and Gerlinde Geffers suggested that the subject of his article be discussed using digital media. An effort to meet briefly via skype and then continue their conversation in writing proved difficult. Therefore the conversation was ultimately concluded on skype. It revolved around the issue of whether and how living communication is possible on the internet. Some of the passages have been adapted and abridged. Matthias Scharer has included explanations at certain points in the text and has inserted literature references.



Gerlinde Geffers, Journalistin
und Schreibcoach, TZI-Diplom
sowie Redaktionsmitglied.
text@gerlinde-geffers.de

Geffers: Lieber Matthias, ich habe deinen Vortrag zum Thema Digitale Medien und Lebendige Kommunikation (Scharer, 2013, 6–12) gelesen, den du auf einer Konferenz an der Santa Clara University in der Nähe von San Francisco gehalten hast. Darin bezeichnest du dich als digitaler Immigrant. In deinem täglichen Leben: Wie benutzt du digitale Medien?

Scharer: Ich benutze digitale Medien ständig. An Universitäten wird praktisch nur mehr digital kommuniziert. Die internationalen Verbindungen, die ich habe, laufen selbstverständlich alle digital. Ich schreibe auch Bücher – nach intensiven Face-to-Face Anfangs- und Endphasen – inzwischen digital über Dropbox: z.B. mit meinem Freund und Kollegen Jochen Hilberath in Tübingen (Hilberath/Scharer, 2012) oder mit meiner ehemaligen Doktorandin Jadranka

Garmaz in Split, die dort Professorin ist (Garmaz/Scharer, 2014). Dennoch bin ich im Vergleich zu meiner nun siebenjährigen Enkelin, die mit der digitalen Kommunikation aufwächst und für die sie zu ihrem Alltag gehört genauso wie die Face-to-Face-Kommunikation, ein Immigrant. Ich finde es interessant, dass sich im Hinblick auf den Umgang mit sozialen Medien das Generationenverhältnis umkehrt: Wenn ich mich bei einem Programm nicht auskenne oder es neu verwende, frage ich junge KollegInnen. Selbst von Kindern kann ich diesbezüglich lernen. Sie verstehen die digitalen Kommunikationsmittel von der inneren Logik her. Ich bin reiner, aber sehr regelmäßiger Nutzer; jeden Tag mehrere, oft viele Stunden.

Geffers: Wenn du digital kommunizierst, ist das lebendige Kommunikation?

Das hängt von den KommunikationspartnerInnen und von der Situation ab. Ich lebe die meiste Zeit in Innsbruck und meine Frau in Ottensheim bei Linz. Wir kommunizieren zumindest einmal am Tag digital, z.B. über „Face Time“. Ähnlich wie bei Skype mit Kamera sehen wir uns und reden, wie wenn wir gemeinsam auf der Couch sitzen würden. Nur der Körperkontakt fehlt. Es ist möglich, einiges davon zu verbalisieren. Aber die Berührung und körperliche Nähe und der Intimkontakt ermöglichen natürlich nochmals eine andere Intensität von Kommunikation. Ich bin trotzdem aus der vieljährigen (18 Jahre) Form unserer digitalen Kommunikation überrascht, was hier möglich ist, wenn man sich gut kennt, schätzt und liebt. Natürlich ist es völlig anders, wenn ich mit einem Kollegen/einer Kollegin in den USA, in Lateinamerika, Afrika oder in Indien kommuniziere, die/den ich nicht gut oder noch gar nicht kenne. Nach meiner Erfahrung hängt die Intensität digitaler Kommunikation sehr stark mit Face-to-Face-Vorerfahrungen zusammen.

Eine interessante Erfahrung habe ich unlängst auf einem internationalen Online-Kongress gemacht. Es waren viele TeilnehmerInnen aus islamischen Ländern zugeschaltet. Plötzlich konnte man mit einem Referenten den digitalen Kontakt nicht herstellen. Es gab eine Verzögerung. Der Moderator schlug eine viertelstündige Pause vor. Da sagten einige muslimische TeilnehmerInnen: Machen wir doch gleich eine halbe Stunde Pause. Dann können wir das Gebet verrichten. Ich bin mir nicht sicher, ob die muslimischen WissenschaftlerInnen diesen doch sehr persönlichen Wunsch auf einem internationalen Kongress geäußert hätten, der Face-to-Face gelaufen wäre. Vielleicht hätte es im Hinblick auf Religion ein Tabu gegeben. Digital wurde das durchbrochen.

Geffers: Wie läuft so ein Kongress? Können sich die Beteiligten sehen? (*Wechsel zu Skype*)

Scharer: Ja, selbstverständlich. Man sieht abwechselnd ReferentInnen und TeilnehmerInnen. Wenn man sprechen will, schaltet einen der Moderator dazu. Die Moderatoren haben damit eine ziemliche Macht, weil sie die Wortmeldungen steuern können. In einer Gruppe oder auch auf einem Kongress kannst du dich körpersprachlich besser und schneller einbringen, weil du notfalls wütend werden kannst, wenn du nicht dran kommst. Digital kann dich der Moderator wegschalten oder zuschalten.

Geffers: Gehen wir nochmal zurück zur lebendigen Kommunikation. Du beziehst dich mit diesem Begriff direkt auf die TZI. Wie definierst du ihn?

Scharer: Für mich ist die TZI die Praxis lebendiger Kommunikation auf theoretischem Hintergrund (vgl. Hilberath/Scharer, 2012, 63f.), die mit anderen Kommunikationstheorien und Philosophien korreliert. In den Arbeiten zur Kommunikativen Theologie (vgl. Scharer u.a., 2009, 217f.), die ihr Kommunikationsverständnis weitgehend aus der TZI nimmt, haben wir – die internationale und Disziplinen übergreifende ForscherInnengruppe – u.a. Verbindungen und Abgrenzungen zu M. Buber (u.a. Buber, 1986, ds. Buber, 2006), E. Lévinas, P. Ricoeur (Ricoeur, 2006) und J. Habermas (in: Brunkhorst u.a., 2009) untersucht. Auf diesem Hintergrund und der frühen Entwicklung von TZI bin ich mit dem Slogan „The Art of Leading“, mit dem TZI gegenwärtig „verkauft“ wird, nicht einverstanden. TZI als „Art of Leading“ ist mir viel zu eng. Wenn ich Ruth Cohn, Yitzchak Ziemann und andere aus der ersten TZI-Generation richtig verstanden habe, dann ist TZI auch mehr als „Lebendiges Lernen“, der Begriff, den Norman Liberman eingeführt hat. Mit dem Lernbegriff engt man das Konzept ein, weil es dann schnell um Unterricht und Didaktik geht, die gegenwärtig vor allem mit standardisierten Kompetenzen in Verbindung gebracht werden (vgl. TZI 2/2011). Ich denke, was Ruth Cohn mit den Menschen am Stadtrand von New York gemacht hat war lebendige Kommunikation mit hohem politisch-sozialem Engagement. Dort ging es um die Verständigung zwischen Schwarzen und Weißen, Eltern und Schülern und um die Gerechtigkeit. Ruth hat versucht, Barrieren zu überwinden mit Sprache, und damit meine ich Körpersprache und verbale Sprache, also mit dem ganzen Arsenal von Kommunikationsmöglichkeiten, die wir als Menschen zur Verfügung haben. Wir unterscheiden in der TZI zwischen totem und lebendi-

**TZI als
„Art of Leading“
ist mir viel zu eng**

gem Lernen. Beim toten Lernen gibt es nur das ES, es gibt nur die Sache; die einzelne Person in ihrer Befindlichkeit wird ausgeblendet; und vor allem gibt es kein Wir, kein Miteinander. Auch der Globe wird ausgeschaltet. Das heißt, das Tote ist die Zentrierung auf das ES, auf die Sache allein. Und ich denke, das stimmt auch für die Kommunikation. Speziell Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können in einer Weise kommunizieren, die sie nicht in Kontakt und Beziehung bringt. Wenn sie rein fachlich, sachlich reden, so als würde sie das persönlich nichts angehen oder ihnen nichts bedeuten, dann ist das nach J. Habermas ein überwundenes Wissenschaftsverständnis, demzufolge man neutral, objektiv über das ES reden kann. Habermas sagt, wir sind immer mit unseren Interessen, mit unseren Gefühlen als ganze Menschen involviert (vgl. Habermas, 2001).

Um es zusammenzufassen: Tote Kommunikation wäre für mich eine Kommunikation in der (digital oder Face-to-Face) nur das ES/die „Sache“ kommuniziert wird. Lebendige Kommunikation bedeutet für mich, dass eine dynamische Balance zwischen Ich, Wir, Es angesichts des Globes, in dem wir kommunizieren, entsteht. Wir kommunizieren auch in der Alltagskommunikation belanglos oder themenzentriert und vieles dazwischen. Menschen spüren, ob nur „etwas“ kommuniziert wird, oder ob sie selbst und die anderen in ein Thema involviert sind.

Geffers: Wenn ich dich gerade richtig verstanden habe, dann ist der Begriff lebendige Kommunikation mehr als lebendiges Lernen. Lebendiges Lernen ist an bestimmte Lernkontexte gebunden. Lebendige Kommunikation kann jeder immer anstreben.

Scharer: Kommunikation ist Leben und Lebendigkeit. Wir sind kommunikative Wesen vom Beginn unseres Lebens an und können ohne Kommunikation nicht überleben. Die Frage ist, wie betreiben wir die Kommunikation? Tot und lebendig macht genau diesen Unterschied aus. Kommunizieren wir bezogen oder unbezogen?

Geffers: Blicken wir wieder auf digitale Kommunikation. Du sagst, im Netz ist lebendige Kommunikation erst möglich, wenn mindestens eine Basis gelegt ist in einer Face-to-Face-Kommunikation. Das kann per Skype sein oder auch persönlich.

Scharer: Das würde ich einschränken. Ich würde sagen, dass die Intensität im Netz eine andere ist, je nachdem wie vertraut mir der andere Mensch ist. Ich habe es gerade erlebt mit einem indischen Kollegen, der Co-Leitung in einem TZI-Kurs machen wollte. Wir haben lange hin und her geskypet und

geschrieben. So sind wir uns näher gekommen und haben eine Arbeitsbasis gefunden. Dazu ist immer noch notwendig, dass wir uns vor einem Kurs treffen und miteinander planen oder zumindest Planungen abstimmen. Für eine Graduierungsempfehlung würde ich niemanden nehmen, den ich nicht vorher in einer Gruppe erlebt habe.

Im TZI-Kontext bzw. generell in der Kommunikation scheint mir vor allem in der interkulturellen Kommunikation wichtig zu sein, dass diese so wenig hierarchisch ist wie möglich. Einerseits gibt es die Theorie, dass digitale Medien Hierarchien abbauen, weil jede/jeder Zugang hat. In den frühen Medientheorien wird versprochen, dass die digitale Kommunikation antihierarchisch sein wird. Aber das stimmt nur zum Teil. Erstens, weil es ein interkulturelles Problem im Hinblick auf Hierarchien gibt und zweitens, weil es Menschen gibt, die aufgrund ihrer mangelnder Ressourcen oder auch ihres Alters aus der digitalen Kommunikationswelt ausgeschlossen sind. Die digitalen Medien erzeugen neue Ausgeschlossene. Die meisten Menschen auf der Welt haben keinen Zugang zum Netz.

Die digitalen Medien erzeugen neue Ausgeschlossene

Geffers: Wir haben eben von einem Sonderfall geredet, nämlich dieser nicht sehr Netz-typischen Face-to-Face-Kommunikation. Die geht über Skype oder Google Hangouts oder ähnliches. Die geht auch sehr aufwändig bei Kongressen.

Im Normalfall kommunizieren Leute über soziale Netzwerke. Ich verstehe darunter Facebook, Xing, Blogs, Foren, auch Twitter oder Instagram. In diesen sozialen Netzwerke rufen die Nutzer nicht nur Informationen oder Unterhaltung ab, sondern sie beteiligen sich, in dem sie selbst Inhalte produzieren, kommentieren, diskutieren. Ist da lebendige Kommunikation überhaupt möglich?

Scharer: Ich würde die Frage umgekehrt stellen: Ist sie unmöglich? Ich glaube, dass sie sehr abgestuft möglich ist. Man hat ja die Theorie vertreten, und manche vertreten das bis heute, dass zum Beispiel Kinder und Jugendliche durch die Vernetzung von der Wirklichkeit abheben und in eine Sonderwelt abtauchen. Das heißt, gar nicht mehr Face-to-Face kommunizieren können. Diese Theorien haben sich nicht bewahrheitet, weil Jugendliche keine Netz-Immigranten sind. Sie gehen mit digitalen Medien anders um, als wir ältere Erwachsene das tun. Also, wenn ich nur digital kommunizieren würde, wäre ich in der Gefahr süchtig zu werden und die unmittelbare Kommunikation zu verlieren. Meine siebenjährige Enkelin hat ein ganz anderes Verhältnis dazu. Das ist, glaube ich, wie im Mittelalter, als der Buchdruck erfunden wurde. Es gibt eine neue Kommunikationswelt,

die Menschen zunächst verunsichert und die erlernt werden muss. Die Frage ist, wie geht man mit sozialen Medien um? Für die nächste Generation ist die digitale Kommunikation selbstverständlich. Sie ist ein so alltägliches Mittel der Kommunikation, dass ein Leben außerhalb von Netzwerken kaum vorstellbar ist.

Geffers: Das heißt, die sogenannten Digital Natives bauen es auch anders in ihren Alltag ein. Mir hat zum Beispiel ein Freund erzählt, dass seine Tochter pro Tag 40 Whats-App-Meldungen bekommt. Er versteht nicht, was die Kinder da miteinander verhandeln. Es ist wie eine zweite Kommunikationsebene. Die sind ständig miteinander verbunden, haben so ihre Grüppchen, aber sie sehen sich natürlich auch. Kommunikationsgestört sind die nicht.

Auch für mich ist das eine Welt, die ich kaum kenne. Ich bin auch auf Facebook eher Beobachtende. Diese Vernetzung erlebe ich selten als Kommunikation, ich erlebe das fast immer als Selbstdarstellung. Und die treibt einen in so eine seltsame Abhängigkeit von „Gefällt mir“-Reaktionen. Es gibt auch Kommentare, aber es wird selten aufeinander Bezug genommen. Und trotzdem gibt es bei mir so ein Grundgefühl, plötzlich mit vielen Leuten verbunden zu sein, von denen ich jahrelang gar nichts erfahren habe, weil ich das gar nicht konnte. Es ist auf der einen Seite eine Bereicherung, auf der anderen Seite denke ich: Was für ein Quatsch.

Es gibt eine neue Kommunikationswelt, die Menschen zunächst verunsichert und die erlernt werden muss

Scharer: Die Frage ist auch, wie viel Kontakt ein Mensch bewältigen kann. Und wie oberflächlich wird er, wenn es zu viel wird. Aber wahrscheinlich verändert sich da das Gefühl auch für Intensität oder Häufigkeit.

Geffers: Nehmen wir an: Mehrere Menschen diskutieren im Netz zu einem Thema, zum Beispiel in einem Blog, das sind ja eher Diskussionsforen. Dann haben wir ein Thema, wir haben einzelne Personen, die miteinander in Beziehung treten. Wie kann daraus lebendige Kommunikation oder gelingende Kommunikation werden im Sinne der TZI?

Scharer: Ich denke, das könnte zur toten Kommunikation werden, wenn sich die nur über die Sache austauschen, ohne dass sie das, was sie damit verbinden, kommunizieren. Das kann vielleicht Ärger darüber sein oder Freude. Ich kann ja digital sagen: Was du da geschrieben hast, das ärgert mich jetzt; das verletzt mich, weil du so mit mir kommunizierst. Ich kann über das reine ES hinaus Gefühle kommunizieren. Und ich denke, je gefüllter mit Emotionen auch die digitale Kommunikation ist, umso lebendiger wird sie.

**Je gefüllter mit
Emotionen die
digitale Kommunika-
tion ist, umso
lebendiger wird sie**

Geffers: Meine Beobachtung ist, dass die Emotionen eher versteckt über die Sprache kommuniziert werden. Die Gefühle tauchen dann im Tonfall oder auch in der Wortwahl auf. Ich beobachte auch, dass im Netz teilweise sehr rotzig geschrieben wird. Das ist nicht immer der netteste Tonfall. Die Frage ist für mich, ob man auch lebendige Kommunikation im Netz üben kann und muss. In einem TZI-Kurs übt man sie ja auch. Was bräuchte es, um es zu üben? Kommunikation, etwa in einem Forum, kann ja etwas Sinnvolles sein, weil ich da Leute aus geografisch unterschiedlichsten Ecken zusammenbekomme, die sich vielleicht nicht an einem Ort treffen können. Wenn ich das lebendig hinkriegen will, bräuchte es meiner Meinung nach jemanden, der es moderiert, also die Leitung übernimmt.

Scharer: Da sehen wir wieder den Zusammenhang zwischen technischen Ressourcen und dieser Art von Kommunikation. Wenn ich den digitalen Kongress nehme, wo du viel zahlst, damit du reinkommst, dann ist das derzeit die technisch ausgefeiltste Form, in der tatsächlich Leitung möglich ist. Hier ist schon wieder die Frage von Einschluss und Ausschluss. Wer kann überhaupt mitkommunizieren, weil sie/er es sich das leisten kann.

Geffers: Das ist eine Deluxe-Fassung. Aber wenn wir eine einfachere Möglichkeit nehmen. Es gibt ja Blogs, in denen Leute wirklich diskutieren. Das tun sie im Moment eben sachlich und unter der Hand; auf der zweiten Ebene, blitzen ihre Gefühle durch. Aber niemand spricht es an, sie thematisieren das nicht. Mich beschäftigt immer noch die Frage, ob lebendige Kommunikation in schriftlicher Form möglich wäre. Ich habe eine Fortbildung gemacht, die hieß: Train the E-Trainer. Das war Blended Learning. Wir haben uns einmal kennengelernt und dann passierte das alles im Netz. Es gab Foren, wir mussten brav Beiträge abliefern. Ich fand es interessant, wie in den Foren mit Anliegen umgegangen wurde und wie der Ton ruppiger wurde. Es gab einen, der schrieb, Bildung hat doch auch etwas mit Menschenbildung zu tun. Das war Kritik am Kurs. Da ist außer mir keiner drauf eingegangen. Stattdessen wurden auf eine sehr versteckte Art und Weise Beziehungen miteinander ausgehandelt. Die Moderatoren haben das auch nicht gesteuert.

Scharer: Wenn wir uns unseren Skype-Prozess anschauen, in den wir gerade beide involviert sind: Du kennst mich nicht. Und ich kenne dich nicht. Vielleicht hast du unsere digitale Kommunikation deshalb mit dem Schreiben begonnen, um irgendwie mal einen Bogen zu kriegen: Wer ist denn der eigentlich? Wie schreibt der? Es war für mich sehr interessant,

dass du mitten im Schreibprozess plötzlich umgestiegen bist auf den verbalen Austausch über das Netz: Du kannst mich sehen, ich kann dich sehen. Durch das Bild und den Hintergrund können wir sogar etwas vom momentanen „Globe“ der Anderen/des Anderen erahnen. An mir selbst beobachte ich, dass ich über Bild und Sprache in einer anderen Weise mit dir in Kontakt bin, als wenn wir nur weitergeschrieben hätten. Ich habe zwar auch beim Schreiben versucht, mich als berührbarer Mensch zu zeigen, indem ich Erfahrungen und Erlebnisse beschrieben habe. Aber trotzdem: Wenn ich dich sehe, wenn wir also Face-to-Face-ähnlicher über das soziale Medium kommunizieren, hat das eine andere Qualität, weil ich u.a. deine Körpersprache wahrnehmen kann und du meine. Auf Facebook oder Xing usw. fällt das doch weitgehend aus. Da geht es nur um Schrift. Das tendiert dazu, dass man den anderen irgendwann nicht mehr wahrnimmt, sondern stark in die ES-Geschichte reinkommt.

Geffers: Ich beschäftige mich ja viel mit Schreiben. Ich hatte gedacht, es fokussiert mehr, wenn man schreibt. Und ich finde auch, dass da viel sichtbar wird. Ein Beispiel: Viele soziale Organisationen bieten Online-Beratung an. Das finde ich etwas Wunderbares. Erstens, weil es Leuten einen Zugang eröffnet, die normalerweise gar keine Beratung kriegen könnten, weil sie irgendwo auf dem Land wohnen oder weil sie immobil sind. Zweitens, weil es eine Form ist, die Kommunikation verlangsamt. Ich lese etwas und habe dann Zeit zu antworten. Ich habe Zeit, mich mit dem Geschriebenen auseinanderzusetzen und auch mit meinen Gefühlen. Ich kann dann darüber nachdenken, was ich schreibe. Für mich hat es etwas mit Chairperson zu tun. Ich habe mich mit einer Frau unterhalten, die Online-Seelsorge mitentwickelt hat. Die sagt, die Leute schreiben manchmal lange an ihren Antworten. Dann schicken sie es ab. Das hat einen hohen Anteil an Selbstklärung. Das hat schon etwas Heilendes, wenn die das tun. Sie sehen die Beraterin nicht, aber es passiert etwas. Ich finde das auch lebendig. So kann ich mir das auch bei anderen Themen vorstellen.

Scharer: Ja, das Schreiben verlangsamt Prozesse. Eine Online-Beratung würde ich aber stark unterscheiden zu einer normalen Facebook-Kommunikation. Das hat von vornherein eine ganz andere Qualität, weil ich mit einer ganz anderen Intension in so eine Beratung gehe als zum Beispiel in Facebook, das auf Schnelligkeit angelegt ist und in gewisser Weise auf Oberflächlichkeit.

Geffers: Netz ist im Allgemeinen sehr schnell. Das widerspricht der TZI. Du schreibst, wenn man lebendige Kommunika-

tion ernst nimmt, dann bedeutet das, dass Kommunikationsprozesse verlangsamt werden, weil andere Dinge auch zur Sprache kommen. Im Netz läuft es oftmals nach dem Motto: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“. Es ist auch alles sehr schnell wieder weg.

Scharer: Wobei ich es im TZI-Kontext schon interessant fände, digitale Kommunikation und Face-to-Face-Kommunikation zu verbinden. Die oberflächliche, schnelle Kommunikation ist zwar in der Technik der Netz-Kommunikation intendiert; es sollen ja immer größere Datenpakete, immer schneller und kostengünstiger transportiert werden. Aber das könnte ja auch bewusst durchbrochen werden. Und es könnte auch die Aufmerksamkeit auf den anderen und auf die Verlangsamung geübt werden. Das widerspricht zwar der Tendenz der digitalen Kommunikation, aber grundsätzlich könnte ein alternativer Umgang mit sozialen Medien eingeübt werden.

Die Aufmerksamkeit auf den anderen und die Verlangsamung könnten geübt werden

Geffers: Ich erlebe unter Leuten, die mit der TZI zu tun haben, bisweilen einen Widerspruch. Auf der einen Seite haben wir wunderbare Kurse, in denen alle aufmerksam sind, wo alles bedacht wird, aber in der digitalen Alltagskommunikation per E-Mail kommunizieren manche sehr unaufmerksam.

Scharer: Ich denke, das hängt davon ab, ob ich die digitale Kommunikation ausschließlich als Störung empfinde oder als Sonderbereich abspalte. Auch ich nehme es oft nur als Störung wahr, wenn z.B. speziell Co-LeiterInnen und TeilnehmerInnen in Indien „das Zeug“ nicht ausschalten, auch nicht während eines Prozesses. Das macht mich wütend. Aber ich glaube speziell mit jüngeren Menschen, für die die digitale Kommunikation ein selbstverständlicher Teil ihres Lebens und der Alltagskommunikation ist, wäre es sinnvoll, noch einmal zu überlegen, was das bedeutet. Wenn ich digitale Kommunikation nur als Störung wahrnehme oder von meiner sonstigen Alltagskommunikation abspalte, dann unterliegt die digitale Kommunikation plötzlich ganz anderen Regeln als die Face-to-Face-Kommunikation im Alltag und in einer Gruppe. Ich vermute, dass TZI-Kolleginnen und -kollegen mehrheitlich digitale MigrantInnen sind. Ich zähle mich dazu. Die Frage wäre schon an TZI, gibt es Angebote, wo wir bewusst die sozialen Medien mit hineinnehmen – und auch an dieser doppelten Aufmerksamkeit arbeiten: Wie geschieht Kommunikation in der Gruppe? Wie verändert sich meine Kommunikation in sozialen Medien?

Geffers: Das wäre die nächste Frage: E-Learning ist ja sehr populär. Ist für dich ein TZI-Kurs denkbar in Form von Blended

Learning, also mit Präsenzanteilen und mit Online-Anteilen.
Ich finde das sehr spannend.

Scharer: Ich glaube, dass es möglich ist und etwa im Projekt „Junge Erwachsene“ eine interessante Herausforderung wäre. Wobei ich sagen würde, die Face-to-Face-Kommunikation müsste am Anfang stehen. Es müsste erst Vertrauen geschaffen werden und bewusst die Wahrnehmung darauf gelenkt werden, wie vollzieht sich die Kommunikation oder wie verändert sich meine Kommunikation und deine Kommunikation von Face-to-Face zu den digitalen Medien. Man könnte ja schon während der Face-to-Face-Phasen eines solchen Kurses auch die digitale Kommunikation versuchen.

Geffers: Matthias, ich habe keine weiteren Fragen. Nochmals danke, dass du dich auf das Experiment eingelassen hast.

Literatur

- Buber, Martin: Ich und Du. Heidelberg 1983.
Buber, Martin: Das dialogische Prinzip. Gütersloh 2006
Brunkhorst, Hauke., et al., (Hrsg.): Habermas-Handbuch. Stuttgart 2009
Garmaz, Jadranka; Scharer, Matthias: "UCENJE" VJERE. Kako osmisliti i voditi proces ucenja vjere? Komunikativoteolaska koncepcija. Zagreb 2014.
Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort. Frankfurt am Main 2001
Hilberath, Bernd J.; Scharer, Matthias: Kommunikative Theologie. Grundlagen-Erfahrungen-Klärungen. Ostfildern 2012, 63-111
Hilberath, Bernd J.; Scharer, Matthias: Von der Themenzentrierten Interaktion (TZI) zur Kommunikativen Theologie: Ein Weg in die Weite. In: Kommunikative Theologie: Zugänge – Auseinandersetzungen – Ausdifferenzierungen, Wien, 2010
Ricoeur, Paul: Wege der Anerkennung: Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein. Frankfurt am Main 2006.
Scharer, Matthias: Living Communication in a Digital Media Context: Meanings (Criteria) from the Perspective of Communicative Theology. In: Communication Research Trends 32, 2013, 6-12.
Scharer, Matthias: Kommunikative Theologie. In: Spielmann, Jochen; Zitterbarth, Walter; Schneider-Landolf, Mina: Handbuch Themenzentrierte Interaktion (TZI). Göttingen 2009, 217-221.
Themenzentrierte Interaktion 2011, 2, Themenschwerpunkt: Kompetenzen entwickeln und/oder Lebendiges Lernen?